

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Nach Meinung mancher Stadthistoriker hatte Gott bei der Verteilung städtischen Bodens Vorrang vor Königen und Kaufleuten. Fast immer fände man, wenn man die charakteristische Stadtgestalt bis zu ihren Ursprüngen zurückverfolge, ein rituelles, geistliches Zentrum. Mit anderen Worten - das Thema „Kirche und Stadt“ im weitesten Sinne ist *keine* Erfindung des 20./21. Jahrhunderts, sondern dieses „Gegenüber“ ist von Anfang an gegeben. Wobei das Wort „Gegenüber“ nicht dazu verleiten soll, hier einen immerwährenden Streit zu vermuten – aus diesem „Gegenüber“ ist durch alle Zeiten ein spannungsvolles und darum vor allem fruchtbares Miteinander hervor gegangen. Wie sehr – das läßt sich allein an unserer Tradition ablesen.

Was ich heute morgen Ihnen vorlegen möchte, läßt sich am besten unter dem Begriff einer „hinweisenden Erinnerung“ fassen. Ich möchte mit Ihnen vier exemplarische Stadtgeschichten meditieren – wobei meditieren nicht heißen soll: Augen zu und in sich gegangen, sondern umgekehrt: Augen auf und genau hingeschaut ... Ich erlaube mir, Sie an vier **Ursprungsmythen der Stadt** zu erinnern, wie sie in unserer Tradition, der christlich-jüdisch-abendländischen, aufbewahrt worden sind. Wobei Sie der Begriff „Mythos“ nicht auf eine falsche Fährte locken soll: Mythos und Wahrheit widersprechen sich in keiner Weise. Ein Mythos trägt viel zur Erkenntnis bei und unterscheidet sich von der Wahrheit zunächst nur darin, daß wir bei dem, was der Mythos erzählt, schlicht – nicht dabei gewesen sind.<sup>1</sup>

Lewis Mumford, ein amerikanischer Architekturhistoriker und Philosoph, hat in seinem großen Werk „Die Stadt. Geschichte und Ursprung“, erschienen 1961, einmal folgendes resümiert: „Ursprünglich nahm die Stadt als Wohnstätte eines Gottes Gestalt an – als Ort, wo ewige Werte gegenwärtig waren und göttliche Möglichkeiten offenbart wurden. Zwar haben die Symbole gewechselt, aber die Wirklichkeit dahinter ist geblieben. ... Es ist zweifelhaft, ob sich ohne die religiösen Perspektiven, welche die Stadt erschlossen hat, mehr als ein kleiner Teil der

---

<sup>1</sup> Der Mythos ist „eine ... zu erzählende alte, heilige Geschichte..., bei der niemand von uns dabei gewesen ist, in die wir jedoch durch die mythische Erzählung derart versetzt werden sollen, daß wir die ... Tiefen und ... Höhen unseres Lebens zu ertragen vermögen, daß wir also zu den ... Wirklichkeiten ... ein erträgliches Verhältniss gewinnen.“ E.Jüngel, Die Wahrheit des Mythos und die Notwendigkeit der Entmythologisierung, in: ders., Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit, Tübingen 2000, S. 40.

menschlichen Begabung zu leben und zu lernen entwickelt hätte. Der Mensch wächst nach dem Bilde seiner Götter und nach den Maßstäben, die sie ihm gegeben haben. Die Mischung aus Göttlichkeit, Macht und Persönlichkeit, welche die antike Stadt ins Leben gerufen hat, muß nach den Begriffen der Ideologie und Kultur unserer Zeit neu angerührt und in neue städtische, regionale und universale Formen gegossen werden ...“

Soweit das Zitat. Wenn dem so ist – und ich denke, er hat Recht – wie stellt sich das in den Ursprungsmythen unserer Tradition dar? Ein kurzer Blick auf die ersten und das letzte Kapitel der Schrift, dazu zwei bekannte Stadtgeschichtenl.

### **Sodom und Gomorra - oder vom Segen der Stellvertretung**

Im ersten Buch der Bibel wird die Realität von Städten dramatisch geschildert – und um eine Deutung ihrer Widersprüche gerungen. Es geht nicht nur um **Sodom und Gomorra**. Diese Städte sind zwar zu sprichwörtlichen Negativsymbolen geworden, aber in ihnen spielen auch die „Gerechten“ als die Säulen der Stadt eine gewichtige Rolle.

Sie kennen die Geschichte, in Genesis 18 nachzulesen. Gott und Abraham auf dem Basar, Abraham handelt, was das Zeug hält. Bewirtet hat er sie schon, die Drei, in seinem Zelt am Hain Mamre, schon das eine köstliche Geschichte. Menschlicher kann man kaum von Jahwe erzählen, wie er sich einladen lässt, isst und trinkt und mit Sarah zankt. So beginnt das 18te Kapitel. Und dann brechen die Männer auf, Richtung Sodom und Gomorra, dorthin, wo seine Verwandtschaft wohnt. Und Gott klärt Abraham auf, warum er gekommen ist: *„Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will? ... Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, daß ihre Sünden sehr schwer sind. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei“*. (Gen 18, 17.20f) Abraham weiß: jetzt geht es um Leben und Tod. Er fleht zu Gott, ja er verhandelt mit ihm, weil auch er Unheil über Sodom wegen deren schwerer Verfehlungen kommen sieht: *„Abraham blieb stehen vor dem Herrn und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es könnten vielleicht 50 Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und **dem Ort** nicht vergeben um*

*fünfzig Gerechter willen, die darin wären? ... Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen **dem ganzen Ort** vergeben“.* Wir kennen den Fortgang: Abraham fragt Gott erneut, ob nicht vielleicht auch 45 Gerechte als stellvertretende, ja rettende Bürgschaft für die Bewahrung der Stadt ausreichen. Und Gott antwortet: *„Finde ich in der Stadt 45 Gerechte, will ich sie nicht verderben“.* So geht es weiter und schließlich handelt Abraham die Zahl der Gerechten bis auf 10 herunter. Und auch hier antwortet Gott: *„Ich will **die Stadt** nicht verderben um der zehn willen“.* Und jetzt, an dieser Stelle, tritt etwas Erstaunliches ein: es sieht fast aus, als wenn damit beide zufrieden sind! Lapidar heißt es: *„Und der Herr ging weg, nachdem er aufgehört hatte mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort“.* (Gen. 18, 33) Es scheint sowohl aus menschlicher wie aus göttlicher Perspektive jedenfalls darüber ein Einverständnis zu bestehen: **Es muss ein Minimum von Betenden und Gerechten, jüdisch gesprochen von Zedakim geben, damit stellvertretendes Handeln überhaupt wirken kann.**

Genau darum geht es in dieser tiefsinnigen Stadtgeschichte. Sie spricht **vom Segen des stellvertretenden Handelns** derer, die beten und das Gerechte tun. Dieser Kampf Abrahams ist eine exemplarische Geschichte vom Sinn und von der Funktion des *Kultes*, des Gottesdienstes in der Stadt und für die Stadt. Für heute, für jetzt gesprochen: Es geht um die Bedeutung und Segenskräfte, die von Kirchen ausgehen oder zumindest ausgehen könnten. Sowohl biblisch wie politisch lässt sich die Wahrheit begründen, dass Gottesdienste eine fundamentale, weil *stellvertretende*, Bedeutung hat. Es reicht, an dieser Stelle an die theologische Bedeutung der sonntäglichen *Fürbitte* im öffentlichen Gottesdienst zu erinnern. Hinreichend konkret ist das geworden auch in der Kraft der Montagsgebete in der Leipziger Nikolai-Kirche für die friedliche Wende des Jahres 1989. Nicht zu vergessen die stadtweiten Gottesdienste, die Sie zum 11. September 2001 in Karlsruhe gefeiert haben werden.

Die Stadtkirchen - und im Prinzip natürlich auch die Synagogen und Moscheen - können solche Friedensorte in einer Gesellschaft und Segensmächte in der Stadt sein - und waren es in ihrer besten Tradition auch. Aber das Umgekehrte gilt ebenso: Wo das „Beten und Tun des Gerechten“ (Bonhoeffer) verraten wird, wo Hass gepredigt und bei

Übergriffen auf Minderheiten weggeschaut wird, da werden auch Kultstätten zum Fluch ihrer Städte. Da überlebt die Kraft des Betens und des Tuns des Gerechten als innerster, stellvertretender Kraft der Städte auch außerhalb der Kultstätten ...

Noch einmal zu Abraham. Er ist nicht um die Gerechten besorgt, die eventuell auch im Feuer von Sodom umkommen werden. *Nein, es geht ihm immer um die Stadt.* Abraham hält ein Plädoyer für die verbrecherische Clique in Sodom. Hier traut sich jemand zu sagen: „Wenn es ein paar Menschen gibt, die im Dienste ihren Mitmenschen leben wollen, willst du nicht **dem Ort** vergeben?“ Zehn retten eine Stadt. Die Ruchlosen werden durch die Gerechten am Leben gehalten. Manchmal kann eine kleine Minderheit wie Hefe wirken. Dabei ist ihr Status als Minderheit kein Makel: in jeder Stadtgesellschaft bilden die Minderheiten die Mehrheit. Es kommt auf das Profil der Minderheiten und ihren Willen an, ob sie nur Nischen für sich selbst suchen oder eine Hoffnung haben, die für alle gilt. Und eine solche Hoffnung haben wir, für uns, für die Stadt, für das Land.

### **Kain und Henoch - oder von Ambivalenzen und Erinnerung an Heilungen**

Soweit die erste Erinnerung. Zugleich geht es im 1. Buch Mose aber auch um den symbolischen, den mythologischen Vater aller Städte: um **Kain**, den Seßhaften, der seinen Bruder Abel, den Nomaden, erschlägt. Kain wird, geplagt von Schuld und Angst vor Rache, zum unruhigen Stadtnomaden. Die Strafe ist hart – doch sie wird gemildert durch das **Kainsmal**: ein Überlebenszeichen, ihm eintätowiert, „auf daß niemand ihn erschlüge, der ihn fände“ (Gen. 4, 15) Die Tat des Kain wird verurteilt, in aller Schärfe und mit tiefgreifenden Folgen - die Würde seiner Person jedoch wird gewahrt! Mit Kain beginnt nun der mythologische Stammbaum der Städte: **Henoch**, der Name seines erstgeborenen Sohnes, ist zugleich der Name der ersten biblischen Stadt, die Kain gegründet hat.

Henoch – wie seitdem alle Städte – ist geprägt vom Schatten möglicher Gewalttaten, aber auch von Zither- und Flötenspielern. Der Mythos verzeichnet in seinem Stammbaum auf der einen Seite „den **Jubal**; von

dem sind hergekommen alle **Zither- und Flötenspieler**“, auf der anderen Seite aber auch „den **Tubal-Kain**, von dem sind hergekommen alle Erz- und Eisenschmiede“<sup>2</sup> (Gen. 4, 17ff). Kultur und Gewalt, das ist eine Urspannung aller Städte bis auf den heutigen Tag geblieben. Das wird unüberhörbar deutlich in dem ... des Lamech. Hier potenziert sich die Gewalt der Rache: „*Hört meine Rede und merkt, was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen für meine Wunden und einen Jüngling für meine Beule; Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzig mal.*“ (Gen. 4, 23f) Kain als Person, aber auch Henoah und allen anderen Städten ist gleichwohl das **Kainsmal** auf die Stirn gemalt, jenes von Gott dem Menschen und ihren Städten eingestiftete Schutzzeichen, das an die unverlierbare Würde und Ebenbildlichkeit Gottes erinnern will. ... Gilt dieses **Kainsmal** nur für den Einzelnen oder in abgeleiteter Form auch für das Gemeinwesen der Stadt?

### **Das himmlische Jerusalem - oder Licht aus der Vollendung**

Das letzte Buch der Bibel, die **Offenbarung des Johannes**, formuliert in starken Worten die Vision eines neuen Anfangs, einer neuen Erde und eines neuen Himmels, symbolisiert im Bild einer neuen Stadt: das **himmlische Jerusalem**. In ihr werden nicht nur die Menschen, sondern auch die Natur, die Kultur und die Religion verwandelt. Am Ende der Bibel ist ihr Anfang präsent: das Paradies. Aber es wird nicht einfach wiederholt. Die Utopie des Paradiesgartens wird zwar zitiert, aber der Garten ist in die *Stadt* hinein gewandert. Die Ströme des Paradieses durchfließen die Stadt. Sie ist ein kunstvolles Gebilde. Ein Quader von riesigen Ausmaßen, ästhetisch vollkommen gestaltet mit zwölf offenen Toren, die jeweils von zwölf verschiedenen kostbaren Edelsteinen verziert sind. Sie zeigen in ihrer Weise das Zusammenspiel von Natur und Kunst, von Individualität und Sozialität. Denn jedes Tor ist anders gestaltet und doch den anderen zugeordnet. Die Tore weisen in alle Himmelsrichtungen. Sie werden nie geschlossen, auch nachts nicht. Alle können kommen und gehen. Die Unterscheidung von Fremden und Einheimischen ist aufgehoben. Es ist in der europäischen Stadt gerade

<sup>2</sup> Martin Buber übersetzt hier noch präziser: „... Schärfer allerlei Schneide aus Erz und Eisen“ (Bücher der Weisungen)

die *Mauer* gewesen, die die Stadt vor dem Land, vor den Barbaren, schützte und damit auch definierte...

Schließlich wird auch die Nacht – die Sphäre der dunklen Mächte – verwandelt ins Licht. Vielleicht das Überraschendste an dieser Vision: In der Stadt gibt es **keine Tempel** mehr. Gott selbst wohnt bei und in den Menschen. *Sie* sind die lebendigen Wohnungen Gottes. Rathäuser, Schulen oder Gerichte werden nicht mehr benötigt. Der Geist Gottes hat sich in die Herzen der Menschen eingeschrieben.

Die Bedeutung der Vision der Neuen Stadt auf den letzten Seiten der Bibel ist eindeutig: Das „Himmlische Jerusalem“ ist der kritische Maßstab für die Humanität der irdischen Städte. Die Idee der Stadt Gottes ist die Umwandlung ihrer tödlichen Widersprüche in kreative Spannungen und das Aufrichten von Recht und Gerechtigkeit für *alle* Bewohnerinnen und Bewohner. Die Idee der Stadt ist Leben in Fülle. In den alten Worten, immer noch bildreich genug: die Lahmen tanzen, die Blinden sehen, die Tauben hören. Die Reichen teilen aus – und die in Schuldknechtschaft Versklavten werden frei.

Für die **Kirchen in der Stadt** kann das bedeuten, dass sie einerseits öffentliche **Kainsmale**, Mahnzeichen im Blick auf die Selbstüberheblichkeit und Hybris des Menschen sind, andererseits aber auch Hoffnungsträger, weil sie von Gottes schöpferischer Mitleidenschaft mit seinen Geschöpfen künden.

Sind das alles nur Visionen? Helmut Schmidt wurde eine Zeit lang nicht müde zu betonen, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Müssen wir zum Arzt? Nein – denn noch einmal: von diesem Bild der zukünftigen Stadt fällt ein *Licht* in die gegenwärtige Stadt, in unsere Städte. Und in diesem *Licht* sehen wir die Notwendigkeiten dessen, was zu tun, zu fördern, zu entwickeln ist, vielleicht schärfer als so manch andere. Vielleicht auch mit heiliger Einseitigkeit begabt schärfer selbst als manche Entscheidungsträger.

In diesem *Licht* erinnern wir z.B. daran, daß wir es mit dem Zielpunkt einer Geschichte zu tun haben, die mit dem Mann beginnt, der ein besonderer Freund der **Kinder** gewesen ist – nicht nur der braven, der stillen. Auch der Lauten, der Vorlauten, der Ungeliebten – sie alle wollen

spielen, lernen, sicher leben können. Der Einsatz für solche Orte ist – je länger, je mehr – notwendig!!

In diesem *Licht* erinnern wir z.B. daran, daß wir es mit dem Zielpunkt einer Geschichte zu tun haben, die mit dem Mann beginnt, der die **Mühseligen und Beladenen**, die Gequälten aller Zeiten zu sich gerufen hat. Die, die gequält werden und die, die sich selber quälen. Und wir suchen in diesem *Licht* die Orte, an denen für solche Menschen Entlastung stattfindet – im privaten Raum allemal, aber auch und vor allem im öffentlichen. Die manchmal hemmungslose Privatisierung öffentlicher Räume sollte sehr genau bedacht werden und nicht als alleiniges Allheilmittel verstanden werden.

In diesem *Licht* erinnern wir z.B. daran, daß wir es mit dem Zielpunkt einer Geschichte zu tun haben, die mit dem Mann beginnt, der noch **am Kreuz** aus der Blutsfamilie die **Wahlfamilie** kreierte hat: *„Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“* (Joh 19, 26-27). Hier ist eine Fürsorge der Generationen angesprochen, die sich *nicht* nur an den Kriterien von Verwandtschaft orientiert, sondern an der freien Wahl des Einzelnen. Und es stellt sich die Frage, in welchem Maße wir (auch und gerade als Kirche in der Stadt) solche exemplarischen Orte der Mehrfamilienhäuser bzw. des generationsübergreifendes Wohnens fördern? Es wird eine Zukunftsaufgabe sein und eine überragende Chance der „Kirche im Quartier“. *Hier* leben die unterschiedlichen Generationen!

## **Jona - oder von der großen Überraschung**

Zum Abschluß dieser biblischen Meditation noch einen letzten Blick auf eine sehr bekannte Stadtgeschichte. An ihr läßt sich noch einmal auf andere Weise durchspielen, wie wird die Zukunft der Stadt aussehen und welche Rolle die (evangelische) Kirche in ihr spielen könnte. Niemand weiß es natürlich genau. Aber die Hoffnung auf eine humane Stadtentwicklung, verbunden mit einer lebensvollen und präsenten

Kirche ist nach biblischem Verständnis nicht unbegründet. Von dieser begründeten Hoffnung handelt die Novelle des Jonabuches.

**Jona** und die Stadt **Ninive** sind ihre Helden. Jona steht für die religiösen Kräfte und die Gottesdiener aller Couleur, Ninive für Glanz und Elend einer feindlichen Großstadt, denn Ninive ist die Hauptstadt des Feindes Israel, des assyrischen Weltreiches. Das Jonabuch handelt von den unterschiedlichen Strategien dieser „Helden“ und der einen entscheidenden, oft übersehenen dritten Instanz, der **Gottespräsenz in der Welt**.

Jona führt drei vergebliche Strategien vor, um vor Gott fliehen zu können: Flucht, Handel mit Opfer und Gelübde und schließlich die distanzierte Teilnahmslosigkeit. Sein Auftrag ist es, der „großen Stadt Ninive“ – immerhin gemäß der Erzählung mit ihren 120 000 Einwohnern auch nach heutigem Maß eine Großstadt – den kritischen Spiegel vorzuhalten und den Zusammenhang von Bosheit, Elend und Niedergang deutlich zu machen. Gemäß seiner eigenen Kosten-Nutzen-Rechnung entzieht er sich dieser Aufgabe durch Flucht. Er setzt sich ab und nimmt, unerreichbar für andere, eine Schiffspassage nach Tarsis. Auf dem Schiff – um auch unerreichbar für eigene bohrende Fragen zu werden – praktiziert er den Schlaf des Vergessenwollens.

Als diese Strategie vor Gott und der Besatzung des Schiffes nicht aufgeht, stilisiert er sich als Opfer: *„Werft mich ins Meer, denn um meinetwegen ist der Sturm gekommen.“* Über Bord geworfen findet er sich wieder in der Untiefe, der größtmöglich vorstellbaren Ferne von Gott, im Bauch des großen Fisches. Zugleich gerettet wie verloren, erkennt Jona die Unmöglichkeit vor Gott zu fliehen und bekennt seine Lage vor Gott: *„Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir ewiglich. Aber Du hast mein Leben aus dem Verderben geführt. Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den Herrn...“* (Jona 2, 7-8)

Jona, der das Erbarmen Gottes handgreiflich am eigenen Leibe erkannt hat, gelobt nun endlich, Gottes Auftrag zu erfüllen und geht in die Stadt. „Drei Tagesreisen“ ist sie groß. Jona sieht die Schönheit und das Elend der Stadt und predigt – auftragungsgemäß – ihr nahendes Unheil.



Und das Überraschende geschieht: Die Stadt kehrt um. Von der politischen Spitze, dem König, über die gesamte Stadtbevölkerung bis zu den Tieren hüllt sie sich in Sack und Asche, klassisches Zeichen der Trauer und der Bußbereitschaft. Als erstes legt der König den Purpurmantel ab, eine Geste für den Verzicht auf die gewohnte Distanz gegenüber den „Untertanen“, er solidarisiert sich mit ihnen. Aschermittwoch für alle – nicht nur für einen Tag. *“Befehl des Königs und seiner Gewaltigen: Es sollen weder Mensch noch Vieh, weder Rinder noch Schafe Nahrung zu sich nehmen und man soll sie nicht weiden noch Wasser trinken lassen.“* Die Stadt wird Grau in Grau. Das drohende Ende wird symbolisch vorweg genommen. In tiefstem Elend und in Selbsterniedrigung wird die Einheit der Stadt, das Angewiesensein aller aufeinander handgreiflich. Man fühlt sich an Szenen in den zerbombten Nachkriegsstädten erinnert: im Angesicht der Vernichtung und des Elends werden alle gleich.

Nur Jona sucht für sich selbst eine andere Haltung. Anders als die Niniviten, die nicht geflohen sind, sucht Jona den Theaterbalkon auf einer Anhöhe, um, vor Sonne geschützt durch eine große Staude, der Zerstörung der verruchten Großstadt als gerechtem Gericht zuzuschauen. Es zeigt sich eine bekannte Verliebtheit in apokalyptische Szenarien, vor allem, wenn es sich um Szenarien für Andere handelt, angeblich Böse, Fremde, bedrohliche Minderheiten. Jene zu Sündenböcken stilisierte Verursacher von Katastrophen, sollen „um Himmels willen“ das gerechte Urteil empfangen.

Aber wiederum vergilt Gott nicht Gleiches mit Gleichem, sondern macht einen Wurm zum Prediger für den störrischen Jona: Er frisst die Staude an, diese lässt die Blätter hängen und die sengende Hitze macht Jona zu schaffen. Ein letztes Mal braust dieser Held auf: Er zürnt Gott, der sich nicht an die von Jona unterstellte Strategie der Kausalität von Vergehen und Bestrafen hält, was schließlich ihm selbst zuvor das Leben gerettet hat. Gottes Antwort ist eine Frage. *„Du zürnst um der Staude willen..., die du nicht gemacht hast, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?“* (Jona 4, 9-11)

Hier zeigt sich eine unangenehme Konsequenz für unsere Überlegungen, angefangen von der ziemlich forsch daherkommenden EKD-Schrift „Kirche der Freiheit“, mithin auch für manche Teile des Kommissionstext EKD 93 „Gott in der Stadt“. ***Eine Hoffnung für die Städte und ihre religiösen Mächte, die nur auf eigene strategische Ziele setzt und die Zukunft wissenschaftlich abgesichert prognostiziert, ist auf Sand gebaut.*** Nicht den Stadtskeptikern und Unheilsprompheten ist es aufgetragen, die Zukunft der Stadt vorherzusagen. Nicht die Apokalyptiker dürfen das letzte Wort behalten, wenn es um die Gestaltung unserer Städte geht. Denn, das lehrt die Jona-Erzählung: **Es gibt auch die Gottesüberraschung.** Das ist die große barmherzige Geste Gottes, die auf die Wirklichkeit antwortet, sei sie auch noch so bedrohlich, sündhaft oder aussichtslos. Und sie antwortet nicht mit Zerstörung und Vernichtung, sondern heilend.

Aus *dieser* Geste speist sich die Hoffnung für eine Zukunft unserer Städte. Der städtischen Wirklichkeit gilt es standzuhalten, nicht zu fliehen. Dann kann daraus eine gelassene und überzeugende Gestaltungs- und Verantwortungsbereitschaft für Stadt und Kirche entstehen.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Teile dieses Vortrages verdanken sich der Arbeiten und der Formulierungskunst von Wolfgang Grünberg, Professor für praktische Theologie an der Universität Hamburg. Danke!!